

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Predigt zum Schluß der Generalsynode, 4. Juli 1891

[urn:nbn:de:bsz:31-309401](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-309401)

Predigt

zum Schluß der Generalsynode, 4. Juli 1891,

gehalten von

Stadtpfarrer Greiner in Mannheim.

Text: Der Herr ist unser Richter,
der Herr ist unser Meister, der Herr
ist unser König, der hilft uns.

Jesajas 33, 22.

In dem Herrn Geliebte!

Wir haben bei Beginn unserer Synode zuerst hier an heiliger Stätte uns versammelt, um aus Gottes Wort uns zu stärken und den Herrn unsern Gott um seinen göttlichen Beistand und Segen für unsere Arbeit anzuflehen. So wollen wir denn auch jetzt, nachdem unsere Arbeit vollendet, nicht zu unserer gewohnten Berufsthätigkeit in unseren Gemeinden zurückkehren, ohne aufs neue aus Gottes Wort uns erbaut und ohne ihm gedankt zu haben für seine Güte und Treue.

Eine Generalsynode bezeichnet immer einen Abschnitt in der Geschichte und Entwicklung unserer Landeskirche. Wenn nun auch die einzelnen Synoden verschieden sind in ihrer Bedeutung für die Kirche, und wenn auch diese Synode keine Gegenstände zu beraten und keine Beschlüsse zu fassen hatte, die von so tiefgehender Bedeutung für das innere Leben der

Kirche waren, wie mehrere der vorausgegangenen, so dürfen wir doch sagen, daß auch ihr sehr wichtige Dinge zur Beratung vorlagen, von deren Ausführung wir mit Recht einen Segen erhoffen dürfen für die Landeskirche im ganzen wie für die einzelnen Gemeinden.

Jede Synode trägt natürlich immer das Gepräge ihrer Zeit. Diese letzte stand und arbeitete sichtlich unter dem tiefen Ernst der gegenwärtigen Zeit und suchte auch an ihrem Teile dem nachzukommen, was der Ernst der Zeiten fordert.

Wenn wir nun heute zurückblicken auf die hinter uns liegenden Arbeiten, Beratungen und Beschlüsse, so wollen wir nicht auseinander gehen ohne

tiefe Beugung vor dem Herrn unserm Gott, denn er ist unser Richter, auch nicht ohne

den ernstesten Entschluß, in allem stets aufzusehen zu ihm, denn er ist unser Meister, und endlich auch nicht ohne

freudige Zuversicht für die Zukunft, denn er ist unser König, der uns hilft.

Das ist es, was wir aus diesem Schriftwort entnehmen wollen: „Der Herr ist unser Richter, der Herr ist unser Meister, der Herr ist unser König, der hilft uns“ — und Gott gebe seinen Segen dazu! —

I.

Was wir beraten und beschlossen haben, das geht nun, wenn es die Bestätigung von höchster Stelle erhalten haben wird, hinaus in die Gemeinden und unterliegt wie alles, was Menschen machen, dem Urteil der Menschen, vor allem der Landesgemeinde. Dieses Urteil wird nicht überall dasselbe sein. Es wird nicht immer ein günstiges und zustimmendes sein; es mag da und dort ungünstig und tadelnd

ausfallen. Das ist nicht zu ändern. Immerhin ist die Kritik tausendmal besser als die Gleichgültigkeit, der alles einerlei ist, vollends als jenes in unseren Tagen so weit verbreitete Wesen, das nur in wegwerfendem Ton von all dem zu reden weiß, was Kirche, Religion und Christentum betrifft, und des Glaubens lebt, der Kirche sei überhaupt nicht mehr zu helfen, sie habe sich überlebt und gehe ihrer Auflösung entgegen. Damit hat es nun freilich gute Weile. Aber dem Urteil der Menschen ist natürlich unser Thun unterworfen. Wir haben das, wie ich glaube, nicht zu fürchten. Wir sind uns bewusst, auch auf dieser Synode nach bestem Wissen und Gewissen daran mitgearbeitet zu haben, daß die Kirche wachse in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus. Und wenn wir nun zurückkehren in unsere Gemeinden, so werden wir überall, wo Veranlassung und Gelegenheit sich bieten, eintreten für das, was hier beschlossen wurde, werden Vorurteile und Irrthümer zu zerstreuen, werden Interesse für die Angelegenheiten der Kirche zu wecken und zu fördern und der Wahrheit und dem Guten überhaupt Bahn zu machen suchen.

Weder unsere Synoden, noch unsere Kirchenleitung erheben für sich den Anspruch der Unfehlbarkeit. Wir wissen, daß allem menschlichen Thun Unvollkommenheit und Schwachheit anhaftet. Aber das dürfen wir verlangen, daß unser guter Wille und unser aufrichtiges Bestreben, das Wohl unserer theuren Kirche und des Reiches Gottes überhaupt zu fördern, anerkannt werde. Wo dies nicht geschieht, da können wir mit dem Apostel Paulus sprechen: „Mir aber ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage.“ „Der Herr ist es, der mich richtet.“ Damit spricht der Apostel keineswegs eine Geringschätzung des menschlichen Urteils aus. Eben da, wo er das Wort gesprochen, ist er eifrig bemüht, die Beschuldigungen und Anklagen, die man in Korinth gegen ihn erhoben, zu widerlegen. Ja er sagt einmal das merkwürdige Wort: „Es wäre mir lieber, ich stürbe, denn daß mir jemand sollte

meinen Ruhm zu nichte machen.“ Und damit meint er ja nicht seinen Ruhm vor Gott, vor dem er keinen hat und keinen haben will, sondern seinen Ruhm, seine Ehre, seinen unbefleckten Namen vor den Menschen. Ein geringes ist es ihm, von Menschen gerichtet zu werden, nur im Vergleich zu dem Urtheil des allerhöchsten Richters. „Der Herr ist es, der mich richtet.“ Der ist ihm die höchste und letzte Instanz, denn auf den kommt schließlich und endlich alles an.

Darum genügt auch dem Apostel die Berufung auf sich selbst und sein gutes Gewissen nicht. Er sagt ebenda: „Auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, keines Unrechts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt. Der Herr ist es, der mich richtet, der Herr, der ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und den Rat des Herzens offenbaren.“ Fürwahr, christliche Freunde, es ist eine große Sache, wenn jemand in Wahrheit sagen kann: „Ich bin mir nichts bewußt, ich habe jederzeit gehandelt nach bestem Wissen und Gewissen.“ Aber es ist zum mindesten eine ebenso große Sache, weil ein Beweis tiefer Selbsterkenntnis und daraus hervorgehender aufrichtiger Demut, wenn er hinzufügt: „aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist es, der mich richtet.“

So bekennen auch wir: Der Herr ist unser Richter. — Was ist doch alle Arbeit im Reiche Gottes anderes, als ein Bauen auf dem einen Grunde, der gelegt, welcher ist Jesus Christus, und außer dem kein anderer gelegt werden kann. „So aber jemand, schreibt derselbe Apostel Paulus, auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines Jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wird es klar machen, denn es wird durchs Feuer offenbar werden.“ Alles menschliche Bauen, auch das Bauen auf dem einen Grunde, der gelegt ist, hat die Feuerprobe zu bestehen vor dem himmlischen Richter, und zwar nicht erst dort, sondern schon hier. Wie es unmöglich ist, daß irgend etwas von dem, was aus dem Geist geboren ist, und sei es auch scheinbar noch so klein, verloren gehen oder unter-

gehen kann, wie es vielmehr fortwirkt zur Förderung des Reiches Gottes, wenn auch die Form sich wandelt, weil er, der himmlische Richter, es in seine Arme nimmt und in seine Reichspläne verwebt und verslicht; so kann auf der andern Seite ebensowenig irgend etwas bestehen und von Segen sein, wenn es auch noch so anspruchsvoll in die Welt tritt, wenn es ihm nicht gefällt, weil es nicht aus dem Geist geboren ist. Es fällt mit der Zeit ab, wie die welken Blätter von den Bäumen fallen, wenn der Wind und Sturm dareinfahren. Denn er ist unser und aller Menschen Richter. Und so stellen wir alles, was wir gethan und gesprochen haben, unter sein allein weises Urtheil, beugen uns in tiefer Demut vor ihm und bitten: „Nimm, o du heiliger Gott, was nach deinem Willen gethan, unter deinen allmächtigen Schutz und begleite es mit deinem göttlichen Segen; was wir aber etwa aus menschlicher Schwachheit und Kurzsichtigkeit gefehlt, das vergieb und decke es zu. Herr, dein Wille geschehe und dein Wille allein, du bist unser Richter.“

II.

Ja, er ist unser Richter; und er ist auch unser Meister. Wir stehen im neuen Bunde, da Gott geoffenbart ist im Fleisch, da der ewige Sohn Gottes auf Erden wandelte, der sagen konnte: „Wer mich siehet, der siehet den Vater.“ Der hat das Wort gesprochen: Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder.“ Ja, er ist unser Meister und welch ein Meister! an ihm sehen wir alle hinauf in Anbetung und Bewunderung. Er ist ein Meister im Reden, der gewaltig und doch holdselig predigte wie nie ein Mensch, und dessen Worte alle Geist sind und Leben, ein Meister im Reden und ein nicht minder großer Meister im Schweigen. Ein Meister im Wirken und Schaffen, bei dem es hieß: Ich muß wirken, so lange es Tag ist, denn „es kommt die Nacht, da niemand wirken kann“, ein Meister in der Arbeit

und dabei ein Meister im Gebet, im Ruhen und Leben in Gott, seinem himmlischen Vater. Ein Meister im Thun und Handeln, der alles thut zu seiner Zeit, ganz und vollkommen, sicher und entschlossen, und zugleich wach ein Meister im Dulden und Tragen und Leiden! Ein Meister im Umgang und Verkehr mit den Menschen, stets derselbe vor hoch und nieder, vor Böllnern und Pharisäern, vor Freund und Feind, in der Öffentlichkeit wie in der Stille und Einsamkeit, stets einerlei Rede führend und alle Ränke der Bosheit und Falschheit zu nichte machend, freundlich und ernst, mild und streng, ein Meister, der nie von der Wahrheit abgewichen, nie einem Menschen Unrecht gethan, der alle Gerechtigkeit erfüllt und allezeit den Willen seines himmlischen Vaters gethan! Wahrlich eine heilige Gestalt mitten in dieser Welt der Sünde und der Ungerechtigkeit! Aber vor allem, und damit erst treffen wir das Innerste seines Wesens und Lebens, ein Meister in der Liebe, in der suchenden und rettenden, helfenden und dienenden Liebe.

Sie, die Liebe, die erbarmende Liebe ist es gewesen, die ihn vom Himmel auf die Erde gebracht, und sie war auch die treibende und bewegende Kraft in seinem ganzen Leben, in seinem Reden und Thun, seinem Handeln und Leiden. „Des Menschen Sohn, so sagt er selbst, ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“, die ganze in Sünden verlorene Menschenwelt. Und dafür hat er alles eingesetzt, auch sein Leben, dafür ist er in den Tod gegangen, denn nur so konnte die Erlösung der Menschen vollbracht werden. Er hat die Liebe vom Himmel auf die Erde gebracht, mitten hinein in die kalte, selbstsüchtige, liebearme Welt, und von ihm und seinem Werke ergießt sich ein Strom der Liebe über unser Geschlecht durch alle Jahrhunderte. Und dies Evangelium von der großen Liebe Gottes in Christo Jesu, das Evangelium, daß Gott also die Welt geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, das hat die Gestalt der Erde verändert, es hat die

franke Menschheit geheilt überall da, wo es Aufnahme fand, und es ist auch heute noch das wirksamste, ja im Grunde das einzige Heilmittel für die Schäden der Zeit.

Oder sollte die Hilfe anders woher kommen können? Sollten etwa die Künste und Wissenschaften solche Heilung bringen können? Künste und Wissenschaften in allen Ehren! Der wäre ein Thor, der sie geringschätzen wollte, aber sie, die nicht einmal ihr eigenes Vaterland, Griechenland und Rom, vom Untergang retten konnten, werden sie heute mehr auszurichten vermögen? Oder sollten Recht und Gesetz, Zucht und Ordnung, Macht und Gewalt der Waffen solche Hilfe und Heilung bringen? Die müssen ja freilich sein, das ist selbstverständlich. Aber dem größten Rechtsstaate, der je existierte, dem gewaltigen, auch in Waffen so starken Rom konnten auch sie schließlich keine Rettung bringen. Ueberall da aber, wo das Evangelium von der Liebe Gottes in Christo Jesu Aufnahme fand, da erstand aus den Trümmern des Alten ein Neues, und was heutzutage die Völker, die die Erde beherrschen, und die doch alle christliche Völker sind, haben an geistigen Gütern, an Wissen und Können, was sie besitzen an Kultur und Bildung, das ruht in seinem letzten Grunde auf dem Christentum, auf dem Evangelium. Alle die Völker aber, die das Christentum entweder verworfen, oder noch nicht angenommen haben, bedeuten doch sehr wenig im Räte der Völker auf Erden. Das sind doch höchst bedeutende Thatsachen, die uns zeigen, wo wir die Hilfe zu suchen haben bei den Schäden und Gefahren der Zeit.

Das wird denn auch heute, Gott sei Dank, in weiten Kreisen erkannt. Wieder, wie in den Zeiten der alten Kirche, sammeln sich die Kräfte der rettenden und helfenden, der hingebenden, dienenden, christlichen Liebe, um sich dem Strome des Verderbens, der hereinzubrechen und die Pflanzungen Gottes zu verwüsten droht, entgegenzustellen und ihn zu überwinden. Und sie werden ihn überwinden. Das ist denn auch in den Tagen unserer Synode wiederholt und mit großem Nachdruck und unter allgemeiner Zustimmung geltend gemacht

worden. Es ist ja sonst unter uns, die wir hier versammelt sind, eine große Mannigfaltigkeit der Anschauungen. Es ist keiner genau so wie der andere. Keiner denkt in allem so wie der andere. Wir sind verschieden nach Anlage und Entwicklung. Jeder hat seine eigene Geschichte, seine eigenen Erfahrungen. Wir sind verschieden nach Lebensstellung und noch in vielen andern Dingen! Aber wir haben auch Gemeinsames. Wir sind alle Christen, sind alle evangelische Christen und alle schauen wir in tiefer Anbetung und Verehrung auf zu dem, der unser aller Meister ist. Sein Wort: „Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder“ — dies Wort klingt in unser aller Herzen an, wir stimmen ihm zu im tiefsten Grunde unserer Seele, und bekennen wir mit einem Munde: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als der Name unseres Herrn Jesu Christi.

So soll denn auch sein Geist uns treiben und regieren. So soll die Kraft, die in seinem Leben die treibende und bewegende gewesen, es auch in uns sein: die Kraft der helfenden, opferwilligen, barmherzigen Liebe. Und da müssen alle, Geistliche und Nichtgeistliche, zusammenstehen und zusammenhelfen. Es gehört zu den erhebensten Erfahrungen auf unserer Synode, daß dieses gerade von weltlichen Gliedern der Synode mehrfach hervorgehoben wurde. Eben dieses Zusammenhelfen und Zusammenwirken in opferwilliger Liebe ist echt evangelisch, und entspricht ganz dem Geiste der Reformation. Aus was ist doch die Reformation geboren, die ja doch keine neue Kirche gründen wollte, sondern nur die Bestehende reinigen von dem, was nicht in die Kirche Christi hineingehört? Ohne allen Zweifel aus keinem andern Geiste und keiner andern Kraft, als aus der, aus der überhaupt das Christentum geboren ist. Wie hätte sie sonst bestehen können, da ja doch ein jedes Ding in der Welt nur durch die Kraft erhalten werden kann, die es ins Leben gerufen hat? Die Kirche aber, wie das Christentum überhaupt, ist

geboren aus der barmherzigen Liebe Gottes in Christo, unserm Herrn.

So auch die Reformation. Wie es die barmherzige Liebe des himmlischen Vaters gewesen ist, die des eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat, daß wir durch ihn leben sollen, und wie es die barmherzige Liebe des Sohnes war, der, ob er wohl reich war, doch arm geworden ist um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; so war es auch laut der Geschichte bei Luther das Erbarmen mit dem armen, irregeleiteten, um sein Seelenheil betrogenen Volke, was ihn trieb, sein großes Werk zu beginnen und fortzuführen. Der Geist Christi, unseres Meisters, der so bezeichnend sich in den Worten ausspricht: „Da er das Volk sah, jammerte ihn desselben, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben“, dieser Geist der erbarmenden hingebenden Liebe, er ist auch der Geist der Reformation und muß der Geist der evangelischen Kirche sein und bleiben. Denn er, der Herr, der sein Leben gelassen hat für uns, ist unser Meister.

III.

Und darin liegt der Sieg, denn er ist endlich auch unser König, der uns hilft. —

Unsere Zeit hat offenbar einen pessimistischen Zug. Aber der Pessimismus hat keine Verheißung. Er kommt aus dem Kleinglauben, ja aus dem Unglauben. Dem hält man entgegen, der Optimismus sei oberflächlich. Und es giebt ja in der That einen oberflächlichen Optimismus. Das ist der, der das „Gehen lassen“, „die Dinge gehen lassen, wie sie gehen“ auf seine Fahnen geschrieben hat, weil er in dem Wahne befangen ist, die Besserung der Zeiten komme aus den Zeiten selbst ohne all unser Zuthun. Es ist die Trägheit und die

Bequemlichkeit, auch die Selbstsucht, die so denkt und spricht. Aber es giebt auch einen berechtigten, gesunden, einen christlichen Optimismus. In gewissem Sinn (ich bitte das nicht mißzuverstehen) ist der größte Optimist, der je auf Erden wandelte, der gewesen, der unser aller Herr und Meister ist, Jesus Christus. Er hat zu einer Zeit, wo es für ihn und seine Sache höchst gefährlich stand, ja wo vor Menschenaugen seine Sache verloren schien, zu seinen bekümmerten, jagenden Jüngern das wunderbare Wort gesprochen: „Seid getroßt, ich habe die Welt überwunden,“ und das andere: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Er hat dem kleinen Häuflein, das um ihn sich sammelte, die Verheißung gegeben: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Und er hat im Geiste eine Zeit geschaut, wo unter ihm, dem einen Hirten, eine Heerde sein werde. — Aber er war keineswegs der Meinung, daß sich das so wie von selbst machen werde, vielmehr wußte er und hat das auch ausdrücklich gesagt, daß es dabei nicht nur durch viel Mühe und Arbeit, sondern auch durch schwere Kämpfe und Stürme hindurchgehen werde, und von den Seinen will er haben, daß sie diese Mühe und Arbeit, diese Kämpfe und Leiden nicht scheuen, sondern sich denselben willig und mutig unterziehen sollen. Er hat ihnen aber auch die Verheißung gegeben, daß er sie in diesen Arbeiten und Kämpfen für sein Reich nicht allein lassen wolle, sie vielmehr leiten und führen, schützen und schirmen werde mit seiner Macht und seinem hl. Geiste. Und darauf können wir bauen und trauen, denn er ist unser König, der uns hilft.

Er hat sein Reich auf Erden gegründet und dieses Reich hat sich unter gewaltigen Kämpfen und Siegen ausgebreitet bis an die Enden der Erde. Und nun nachdem es gegründet ist und tiefe Wurzeln geschlagen hat in der Menschheit, nachdem dieses Reich gewachsen ist durch die Jahrhunderte hindurch und noch fortwährend wächst, nun annehmen oder fürchten zu wollen, er, der König dieses Reiches, der Sieger

in tausend Kämpfen, er könne am Ende doch noch unterliegen und sein Reich könne untergehen, das ist weder Verstand, noch Glauben. Nein! die Rechte des Herrn behält den Sieg immer und ewiglich. Er ist unser König, der uns hilft.

Zusonderheit unser Volk, das Volk, aus dem die tiefste und gewaltigste geistige Bewegung seit der Apostel Tagen hervorgegangen, die Bewegung, mit der eine ganz neue Zeit, eine neue Periode nicht nur der Kirchengeschichte, sondern auch der Weltgeschichte beginnt, das Volk der Reformation, in dem bis zur Stunde in weiten Kreisen eine so große Summe von geistigen Kräften und Gütern, von Kräften des Glaubens und der Liebe, der barmherzigen, opferwilligen Liebe vorhanden ist, wie es doch am Tage liegt, das Volk, das, man kann wohl sagen auch bei seinen Verirrungen selbst, den idealen Zug, der ihm angeboren ist, nie ganz verleugnete, unser liebes deutsches Volk kann und darf nicht untergehen in Unglauben, Materialismus und Nihilismus. Es ist ganz undenkbar! — „Es sind Wolken,“ so sprach einst ein großer Kirchenlehrer der alten Zeit, als einmal über die Kirche schwere Zeiten hereinbrachen und viele verzagten. Und es waren Wolken, die sich verzogen. „Es sind Wolken,“ so sagen auch wir heute: zwar gewitterschwere, unheil drohende Wolken, die vielleicht da und dort sich entladen und vieles verderben mögen. Aber hinter den Wolken steht die Sonne in unveränderlichem Glanze und unwandelbarer Kraft. Es haben die Wolken noch nie die Sonne verdrängt, sie bricht vielmehr immer und immer wieder als Siegerin hindurch auch durch das finsterste Gewölke im alten Glanze und der alten Pracht. Die Rechte des Herrn behält den Sieg immer und ewiglich, denn er ist unser König.

Aber, ich wiederhole, wir müssen das unsrige thun in Gebet und Arbeit, in Arbeit und Gebet. Wir müssen es thun im Aufblick zu ihm, der unser Richter ist, eingedenk der kommenden Rechenschaft, müssen es thun im Aufsehen auf ihn, der unser Meister ist, in seinem Geiste, im Geiste der barmherzigen Liebe, die, weil sie die eigene Seele in

den Händen trägt, auch um die Seelen anderer sich kümmert. Und wir müssen es endlich thun im festen fröhlichen Glauben und Vertrauen auf ihn, der unser König ist, der uns hilft, dann ist Gott mit uns.

Der Herr ist unser Richter, der Herr ist unser Meister, der Herr ist unser König, der hilft uns. Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.